SPIEGEL-Gespräch

„Das ist Völkermord“

Generalsekretär Butros Ghali über die Uno-Friedensmissionen

SPIEGEL: Herr Generalsekretär, Sie haben kürzlich eingestanden, daß die Vereinten Nationen und Sie selber versagt haben, weil Sie das Morden in Ruanda nicht stoppen konnten. Von einem Uno-Chef hat die Welt solche Worte noch nie gehört.

Ghali: Nicht nur ich habe versagt und die Vereinten Nationen, es war die ganze internationale Gemeinschaft. Für die ist es beschämender als für mich. Ich habe alles versucht, was in meiner Macht stand, um die Unterstützung der Mitglieder dieser Gemeinschaft zu bekommen. Aber die haben nichts getan. Was sich in Ruanda abspielt, ist kein Massaker, das ist Völkermord.

SPIEGEL: Und es geschieht in Afrika, in der Amtszeit des ersten Generalsekretärs afrikanischer Herkunft, in den gerade die Menschen dieses Kontinents große Hoffnung setzten.

Ghali: Es macht keinen Unterschied, ob so etwas in Afrika geschieht oder in irgendeiner anderen Gegend der Welt. Ich war davon ausgegangen, daß jene Staaten, die immerzu für die Einhaltung der Menschenrechte eintreten, uns hier unterstützen. Aber nichts ist geschehen.

SPIEGEL: Sie haben das als Skandal bezeichnet.

Ghali: Gewiß. Im vergangenen Jahr hielten wir eine Menschenrechtskonferenz in Wien ab. Da haben wir uns etwa für Herrn A. eingesetzt, der im Gefängnis sitzt, oder für Herrn B., der keinen Kontakt mit der Außenwelt aufnehmen darf. Da zeigten die Uno-Mitglieder Aktivität. Aber hier, wo mehr als eine Viertelmillion Menschen reinem Völkermord zum Opfer fielen, da rührt sich die internationale Gemeinschaft nicht.

SPIEGEL: Wie erklären Sie das?

Ghali: Es gibt eine deutliche Erschlaffung bei vielen Staaten in der Welt und, das ist neu, eine Haltung von Gleichgültigkeit.

SPIEGEL: Was ist daran so neu?

Ghali: Während des Kalten Krieges sahen sich die Staaten gezwungen, stets Interesse für internationale Angelegenheiten zu zeigen. Rührte sich das eine Lager nicht, drohte eine Intervention der anderen Supermacht. Dieser Druck ist nun verschwunden. Dafür erleben wir einen Rückfall der meisten Staaten in eine, wie wir glaubten, längst überwundene ethnozentrische Haltung.

Doch ich will nicht einzelne Staaten anklagen, sondern die ganze internationale Gemeinschaft, vor allem aber jene unzähligen privaten internationalen Organisationen, die sonst viel Lärm um die Menschenrechte machen. Denn wir erleben einen Völkermord, und sie schauen einfach weg.

Ghali beim SPIEGEL-Gespräch*: „Die Staaten schauen einfach weg“

SPIEGEL: Was müßte die internationale Gemeinschaft tun?

Ghali: Die Völkergemeinschaft ist zur humanitären Intervention in einem solchen Fall verpflichtet.

SPIEGEL: Wenn sie das aber nicht schafft, muß das dann nicht Folgen für die Bedeutung der Uno haben?

Ghali: Ganz im Gegenteil, die Uno ist nach wie vor die einzige Organisation, welche die Weltöffentlichkeit mobilisieren und das mangelnde internationale Interesse anprangern kann.

SPIEGEL: Um Bürgerkrieg und den Völkermord in Ruanda zu beenden, braucht die Weltorganisation Divisionen von Blauhelm-Soldaten. Nur: Wer soll die bereitstellen?

Ghali: So viele sind gar nicht notwendig. Wenn wir 28 000 Soldaten nach Somalia und 20 000 nach Bosnien schicken konnten, dann sehe ich nicht ein, warum wir nicht 5000 für Ruanda bekommen können.

SPIEGEL: Für den Golfkrieg gegen den Irak wurden über eine halbe Million Soldaten aufgeboten. Warum ist das nicht mehr zu schaffen?

Ghali: Viele Staaten sind müde geworden. Außerdem breitet sich überall ein Neo-Nationalismus aus. Die Länder beschäftigen sich eher mit sich selber, mit ihren eigenen Problemen. Die Vielzahl der Konflikte kompliziert die Sache weiter. Wir führen gegenwärtig 17 Friedensmissionen durch, aber auf der Welt gibt es mehr als 30 verschiedene militärische Konflikte.

SPIEGEL: Wie wollen Sie die Gleichgültigkeit aufbrechen?

Ghali: Ich hoffe, daß wir dieses Handikap überwinden können, brauchen dazu aber die Hilfe der öffentlichen Meinung in der Welt.

SPIEGEL: Ist es nicht an der Zeit, daß die Weltorganisation ihre Fähigkeiten realistisch einschätzt und der Öffentlichkeit klarmacht, was sie erreichen kann und was nicht?

Ghali: Was heißt hier die Weltorganisation? Das sind doch die Mitgliedstaaten, die entscheiden müssen, was sie tun wollen, und dabei selber nicht genau wissen, was sie von der Uno erwarten können. Wir leben in einer Zeit des Übergangs, und die Spielregeln der Zukunft sind noch nicht erkennbar.

SPIEGEL: Wie lange wird dieser Übergang wohl dauern?

Ghali: Ich gehe von etwa zehn Jahren aus, bis die internationale Gemeinschaft ein System von neuen Institutionen geschaffen haben wird. Wir wissen heute noch nicht, wie diese Einrichtungen aussehen, die innerhalb oder außerhalb der Uno geschaffen werden müssen, um die Vielzahl der ethnischen Konflikte dieser Welt einzudämmen.

SPIEGEL: Denken Sie wegen dieser Perspektiven jetzt doch daran, für eine zweite Amtsperiode zu kandidieren?

Ghali: Mir ist klargeworden, daß wir mehr Zeit brauchen, daß der Übergang

* Mit Redakteuren Hans Gerhard Stephani, Volkhard Windfuhr im Uno-Hauptquartier in New York.

in einem halben Jahrzehnt nicht zu schaffen ist. Wenn ich in zwei Jahren immer noch zehn Stunden am Tag arbeiten kann, werde ich mich bestimmt um eine Wiederwahl bemühen. Ich fühle mich heute stärker als vor zweieinhalb Jahren, zu Beginn meiner Arbeit hier.

SPIEGEL: Demnach haben die Schwierigkeiten und Mißerfolge Ihrer bisherigen Amtszeit Sie nicht entmutigt?

Ghali: Von Ruanda einmal abgesehen, können wir einiges vorweisen. Wir sind in El Salvador, in Südafrika und in Kambodscha erfolgreich gewesen, sogar im früheren Jugoslawien.

SPIEGEL: Wo sehen Sie Erfolg in Kambodscha? Selbst König Sihanouk hat der Uno einen Fehlschlag bescheinigt.

Ghali: Das war sicher kein Pauschalurteil, zumal es der Uno trotz immenser Schwierigkeiten gelang, freie und saubere Wahlen durchzuführen und die Bildung einer demokratisch legitimierten Regierung zu ermöglichen.

SPIEGEL: Die Kämpfe mit den Roten Khmer sind aber wieder aufgeflammt und bedrohen das bisher Erreichte.

Ghali: Mit Rückschlägen muß jeder rechnen. Andererseits unterstreichen gerade Rückschläge die Notwendigkeit von Uno-Interventionen, da es keine andere Instanz mehr gibt. Selbst begrenzte Erfolge bleiben Erfolge – vor allem, wenn kein Staat der Welt mehr bereit ist, dem betroffenen Land zu helfen.

SPIEGEL: Ihr Urteil über Ex-Jugoslawien überrascht uns. Dort gehen die ethnischen Säuberungen doch weiter.

Ghali: Zwei Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen haben wir dort helfen können, und es ist uns gelungen, die Konfrontation auf die Grenzen des früheren Jugoslawien zu beschränken. Das sind positive Elemente.

SPIEGEL: Aber in Somalia sind die Vereinten Nationen doch gescheitert?

Ghali: Da muß ich widersprechen. Eine halbe Million Kinder konnten wir impfen, es gibt keinen Hunger mehr, Hunderttausende von Flüchtlingen wurden gerettet. In 36 Bezirken konnten wir lokale Verwaltungen und eine Polizei aufbauen. Das ist doch kein Scheitern.

SPIEGEL: Wie lange wird Somalia noch auf die Hilfe der Uno angewiesen sein?

Ghali: Probleme solcher Größenordnung sind in ein paar Monaten nicht zu lösen, das wird drei bis vier Jahre in Anspruch nehmen. Wir brauchen Geduld und die Kraft zum Durchhalten. Denken Sie doch daran, wie lange es gedauert hat, die Probleme in Vietnam und im Libanon auszuräumen oder die deutsche Teilung zu überwinden.

SPIEGEL: Sie haben immer wieder über Geldnot Ihrer Weltorganisation geklagt. Bekommen Sie denn jetzt genügend Mittel von den Mitgliedstaaten?

Ghali: Da bin ich sehr enttäuscht. Während des Kalten Krieges wurden jeden Tag mehrere Milliarden Dollar für die Rüstung ausgegeben. Ich bräuchte davon nur 0,01 Prozent für unsere Aufgaben. Die Länder scheinen nicht einzusehen, daß sie sich selber in den Fuß schießen, wenn sie der Uno nicht helfen.

Wo ist denn das Land, das die Rolle eines Weltpolizisten übernehmen will? Es ist nicht zu sehen. Also bleiben nur die Vereinten Nationen. Nur sie können die Probleme der Menschheit lösen.

SPIEGEL: Welche sind das neben der Erhaltung des Friedens?

Ghali: Somalia oder Ruanda stellen langfristig gesehen eigentlich nur Unfälle dar. Die wirklichen Probleme zeichnen sich in der Umweltverschmutzung ab, liegen im Drogenmißbrauch und bei der Ausbreitung der Immunschwäche-Krankheit Aids. Sie sind nur in globaler Zusammenarbeit zu bewältigen und werden uns noch lange beschäftigen.

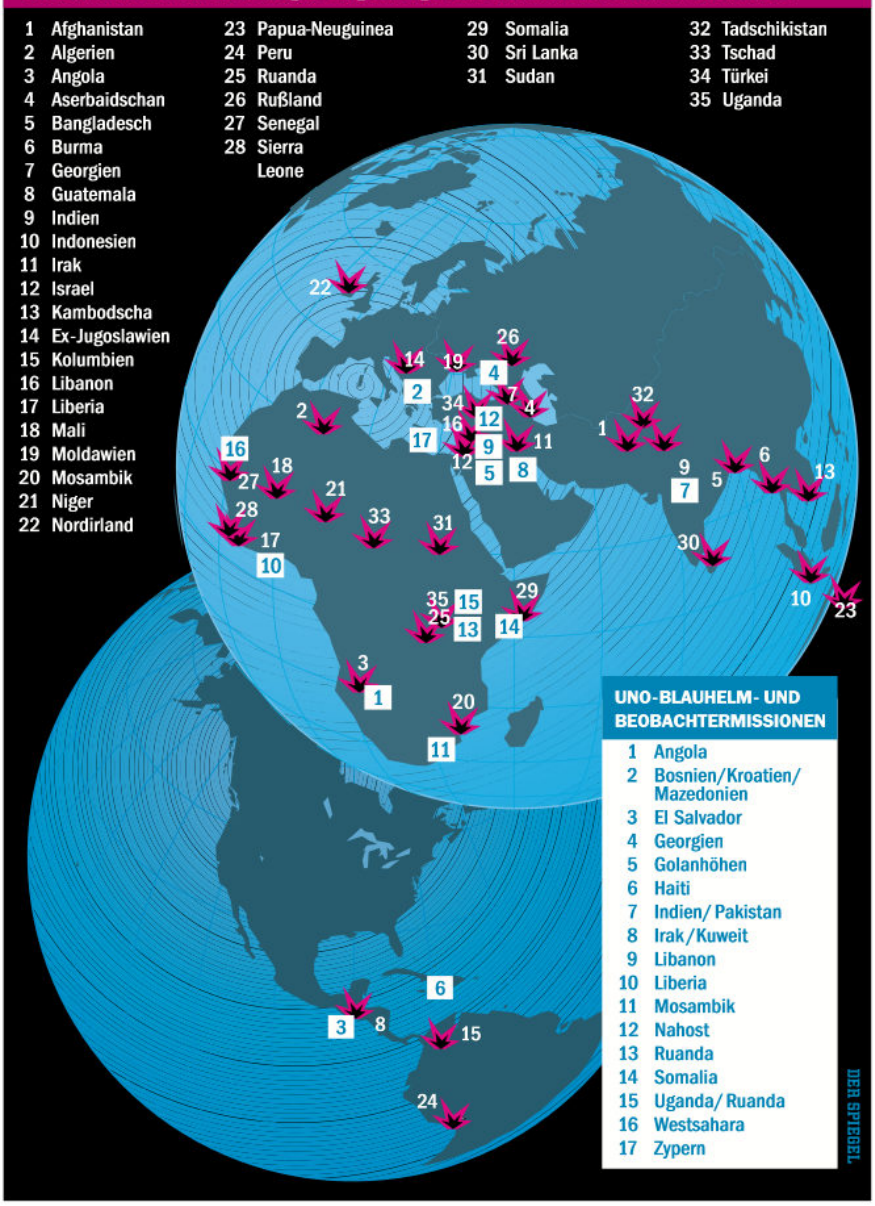
SPIEGEL: Kann die Uno in der heutigen Form diese Aufgaben anpacken?

Ghali: Der Übergang muß zu einer neuen Rolle der Uno führen. Wenn ihr das nicht gelingt, dann ist es an der Zeit, eine andere Organisation zu schaffen.

SPIEGEL: Wie müßten Struktur und Entscheidungsprozesse der Vereinten Nationen nach Ihren Vorstellungen verändert werden, damit sie die künftigen Aufgaben bewältigen können?

Ghali: Dazu werde ich mich nicht äußern, denn was ich mir vorstelle, ist noch nicht zu verwirklichen. Änderungen sind nur in Übereinstimmung mit allen Mitgliedsländern realistisch.

SPIEGEL: Herr Generalsekretär, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. ❑

Krisenherde der Welt

Länder, in denen zur Zeit Kriege, Bürgerkriege oder bewaffnete Konflikte stattfinden